**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 42 (1938-1939)
**Heft:** 21

**Artikel:** "Es war einmal..." : kein Märchen
**Autor:** Pesch, H.
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-671716

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 04.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

Namen, und doch bangen alle, selbst die entferntesten Kinder, wenn der Mutter Gefahr droht. Es ist die Freiheit, in der sie uns erzieht; es ist die Achtung, welche sie jedem Kinde zollt; es ist die Gerechtigkeit, mit welcher sie alle umgibt; es ist die Menschlichkeit, mit welcher sie ihr Regiment übt; es ist ihr freundlicher Blick, mit welchem sie am Morgen von ihren Gletschern herablächelt, mit welchem sie von errötenden Firnen am Abend von uns Abschied nimmt; es ist ihre traute Stimme im Lawinendonner und im Jodeln der Hirten, im Plätschern der blauen Bäche und im wilden Rauschen der grünen Gewässer — es ist ihre Schönheit und ihre Würde; es ist die Brüderlichkeit, welche sie in der Familie aufrecht erhält; es ist die Freiheit, in der die hehre Alpenmutter uns nährt und erzieht, was uns an sie kettet, wo wir auch sein und weilen mögen.

Die letzten Tage haben uns selbst und der Welt diese Liebe des Schweizers zu seiner Heimat neuerdings bewiesen. Kaum war über die Länder die Kunde ausgegangen: Das Schweizerland ist bedroht! kaum hatte die Mutter ihr Banner entfaltet, als sofort ihre Kinder allerorts sich kündeten und die Mutter tief bewegt bei ihrem Namen riefen. Von der Newa Strand, vom Ufer der Themse, vom Golfe von Neapel, aus der großen Kaiserstadt, aus den Ebenen Italiens, von der neuen Welt herüber, von allen, allen Seiten kamen die Schweizer, schrieben die Schweizer, schickten die Schweizer Hilfe. Ihre Herzen brannten; sie verfolgten gespannt und erregt jeden Schritt ihres Vaterlandes; sie griffen hastig nach den Blättern, die ihnen Kunde brachten von dem, was in ihrer Heimat geschah. Und manchem greisen Schweizer draußen, wenn er las von dem plötzlichen Schweigen alles Haders, von dem plötzlichen Aufschließen der Kassen der Reichen, von der Freudigkeit, mit welcher die Brüder zu Hause zu den Waffen eilten, von der entschiedenen Haltung des Volkes, den Schweizer Namen und die Schweizer Ehre zu wahren und sollte es kosten, was es wolle — hob sich zitternd seine Brust, und eine heiße Träne rollte ihm über die Wangen, und sein Herz seufzte unwillkürlich: „O mein Vaterland, mein Heimatland!" Und dem Sohne, der auf fremder Erde geboren, der verwundert den Vater um den Grund seiner Tränen fragte, nahm er die Hand, sah ihm bewegt ins Auge und sagte ihm: „Ach, du weißt noch nicht, was unsere Heimat ist; du hast das Land und sein treues Volk noch nie gesehen; aber ich werde dich hinführen; du mußt es kennen lernen, mußt es selber schauen, das Land, das Volk, das liebe Schweizerland!"

Ja, das Schweizerland ist seinen Kindern lieb, und sie sind ihm treu, seine Kinder, auch fern in allen Ländern; rühmlich ist diese Treue von den Schweizern in der Fremde besiegelt worden. Sie haben viel getan, und doch war alles, was von ihnen geschehen ist, nur ein Anfang gegenüber dem, was von ihnen geschehen wäre, wenn die Gefahr gewachsen, wenn der Kampf entbrannt, wenn es dazu gekommen wäre, mit Leib und Leben für die Heimat einstehen zu müssen. „Rufe uns, Vaterland, wenn es sich wirklich im Ernst um deine Sicherheit, um deine Freiheit handelt! Wir werden nicht zögern, heimzureisen." So schrieben die Schweizer von Konstantinopel her, so von Neapel her; so dachten und fühlten sie noch an vielen Orten, die Schweizer. Ehre ihnen für ihre Treue, und ein schallend Hoch den Schweizern in der Fremde!

## „Es war einmal . . ."

Kein Märchen.

In Luzern, in der Nähe unseres am Bach gelegenen, mit Glyzinen überwachsenen Häuschens, befand sich ein aus dem Mittelalter stammendes Nonnenkloster, deren Insassinnen nach ihrem Eintritt nie mehr einen Schritt in die Welt hinaus taten, sondern solange darinnen verweilten, bis sie neben ihre vorangegangenen Schwestern im Kirchenchor hingebettet wurden. Trotzdem ich damals erst etwa 7 bis 8 Jahre alt war, erinnere ich mich noch gut an die Sonnenbergbäuerin, die uns ihr Leid klagte, weil „'s Sunneberger Anni", ihre prächtige frohgemute Tochter, wegen einer unglücklichen Liebe als Nonne ins Kloster eintrat.

Das Kloster, die vielen Gebäulichkeiten, all die großen Blumen- und Gemüsegärten samt Wiesen und Obstbäumen waren von einer hohen, mit Ziegeln abgedeckten Mauer umgeben. Ganz selten war es einem vergönnt, einen Blick in die geheimnisvolle Welt hineinzutun, nämlich dann, wenn der Klosterbauer, dem all das viele Land in und ums Kloster herum zur Bewirtschaftung verpachtet war, mit seinem Gras- oder Heuwagen durch das für einen Moment geöffnete Portal in

den Klosterhof hineinfuhr. Dann sah man in dieses mittelalterliche Idyll von Blumengärten, Brunnen und alten Bäumen hinein, aber schnell schlossen sich die Pforten wieder durch die diensttuende, in braune Gewänder gehüllte Nonne. —

Zwischen der Klosterkirche und dem Kloster war eine Art Stube eingebaut mit Längsbänken der Wand entlang. Hier versammelten sich über die Mittagszeit arme alte Leute beiderlei Geschlechts, klöpfelten an das hölzerne Schiebefensterchen, das ins Innere des Klosters führte, worauf dann solches hochgezogen wurde. Ein Schüsselchen Suppe mit einem Stück Brot wurde für den Begehrenden herausgereicht. So saßen sie dann, die alten, lebensmüden Männlein und Weiblein nebeneinander auf der langen Bank und löffelten ihr Schüsselchen aus. Als ich längst erwachsen war und zum erstenmal das berühmte Bild Ferdinand Hodlers sah: „Die Lebensmüden", fragte ich mich unwillkürlich, ob wohl Hodler hier in dieser Klosterstube die Anregung zu seinem Bild empfangen habe.

Aber auch für uns Buben bedeutete das Kloster mit seinem altehrwürdigen, stillen, geheimnisvollen Drum und Dran oft Hilfe in der Not. Wenn unsere Mutter uns Buben wegen irgend einem Vergehen als Strafe kein Vieruhrbrot verabreichte, spazierten wir seelenruhig — entweder einzeln oder zu zweit — in die Klosterstube hinunter, klöpfelten an das Schiebetürchen, und wenn dann das alte gütige Gesicht der Klosterfrau erschien, bettelten wir demütig und weinerlich um ein Stück Brot, weil wir doch so arg Hunger hätten. In der Regel wurde uns ein größeres Stück Brot herausgereicht, als wir es daheim gewohnt waren, und das im Kloster selbst gebackene Brot schmeckte natürlich noch viel besser als dasjenige von unserer Mutter. Die gute Nonne hatte ja keine Ahnung, daß sie die strengen Erziehungsmaßnahmen unserer Mutter so durchkreuzte. Wir Lausbuben verzehrten dann glücklich schmunzelnd das Klosterbrot auf dem Heimweg und freuten uns erst noch, daß unsere List so trefflich gelungen war.

Oberhalb des Klosters stand der Bauernhof, der zum Kloster gehörte. Darin schaltete und waltete der „Klosterbauer", wie er in der Umgebung genannt wurde. Es war ein stämmiger, gebräunter, dunkelhaariger Mann mit kleinen seitlichen Bartkoteletten, und stammte aus dem Entlebuch. Unter seinen Dienstleuten befand sich eine alte Magd, die er aus einem weltabgeschiedenen Hof zu hinterst im Entlebuch mitgebracht hatte, es war die alte Kathri. Sie war — von außen gesehen — das Urbild der Hexe im Kindermärchen von Hänsel und Gretel. Durch irgend eine Krankheit war ihr Rückgrat in der Mitte so abgebogen, daß ihr ganzer Körper einen rechten Winkel bildete.

Im Herbst, im Winter, wenn in der zur ebenen Erde gelegenen Stube die Lampe angezündet wurde, begab sich gewöhnlich die Mutter in den Garten, um die altmodigen Fensterladen zu- und festzumachen. Nach und nach wurde dies das Amt des Erstgeborenen, also das meine. —

Ich trat wirklich nicht gerne in die dunkle Nacht hinaus, denn wer weiß... Ich sagte dies auch meiner Mutter. Aber sie, eine wirklich aufgeklärte Frau — stammte sie doch vom Zürichsee — beruhigte mich wegen meiner Gespensterfurcht und schickte mich doch hinaus, den Fensterladen zu schließen.

Die Nacht vorher durchtobte wieder einmal ein richtiger Herbststurm das Land, und das abgefallene Laub der großen Glyzine an unserm Häuschen wurde zu einem großen Haufen an die Hauswand zusammengeweht. Ich besorgte also mein Amt, schloß die Laden und machte sie fest. Dennoch drang ein schmaler Lichtstreifen zwischen den Laden hindurch und fiel auf den Haufen Laub, der sich unterhalb des niederen Fensters befand. Plötzlich raschelte es lebhaft darin. Der Lichtstrahl fiel auf ein Paar Augen, die mich glühend anstarrten. „Es Toggeli!" durchzuckte es mich. Ich spüre noch heute, wie sich meine Nackenhaare vor lähmender Furcht sträubten, wie mich ein kalter Schrecken durchrieselte. Ich wollte fliehen, aber im gleichen Moment sprang das Gespensterwesen mich an und machte „Miau"...

Es war unsere junge graue Katze, die sich da draußen in dem dürren Laub versteckt hatte; aber der große Schrecken ob dem vermutlichen „Toggeli" wirkte sich noch lange in meinen Träumen aus.

Es wurde Winter, und der Bach, der von unserm Hause zum Klosterbauer hinabfloß, gefror zu und wurde eingeschneit. Wir Buben belustigten uns, kurz vor dem steinernen Brücklein, welches zum Hoftor des Klosterbauern hinüberführte, von einem Ufer zum andern zu springen. Auch des Klosterbauern Jüngster, der Seppli, machte mit. Doch das zarte Büblein kam nicht hinüber, rutschte aus und durchbrach das Eis des Bachbettes. Wir wollten unserm Kameraden helfen, doch es gelang uns nicht. So riefen

wir laut um Hilfe. Wie eine Furie erschien die alte Kathri unter dem Hoftor und erblickte ihren Abgott, den Seppli, wie er vergeblich versuchte, emporzuklettern. Mit einem Satz stürzte sich das alte Weiblein in das Bachbett, ergriff den Buben und stemmte ihn zu uns hinauf, wo wir ihn an den Händen ergreifen und vollends hinaufziehen konnten. Im Begriffe, selber hinaufzuklettern, glitschte das arme unbehilfliche Wesen auf einer vereisten Steinplatte so unglücklich aus, daß es gerade in das unter dem Brücklein sich befindliche, mit Wasser gefüllte Gewölbe hinunterfiel. Es dauerte eine Weile, bis der Klosterbauer, der inzwischen auch herbeigeeilt war, die ganz durchnäßte, vor Kälte schlotternde Alte mit einem Leiterli aus dem Gewölbe herausschaffen konnte. Sie ist dann wenige Tage darauf an einer Lungenentzündung gestorben.

Trotzdem mir die alte Kathri das Gruseln nach allen Regeln der Kunst beigebracht hat, bewahre ich ihr heute noch ein liebevolles Andenken.

H. Pesch.

## Zur Bundesfeiersammlung.

„Adie, adie, Ihr Chinde! Händ's schön i der Feriekolonie. Blibed gsund, sind brav!" — Am Bahnsteig nimmt die Mutter Abschied von ihren drei Schulkindern, die sie für einige Wochen der Kolonie anvertrauen darf. Wie wird es ihnen gut tun in der frischen Bergluft, weit weg von der Stadt mit ihrem Lärm und ihrer Unruhe! Nun kehrt sie in die enge Wohnung, zu ihrer Heimarbeit zurück. Der Lohn des Mannes ist klein, ihr Mitverdienen notwendig; Zeiten der Arbeitslosigkeit haben alles Erworbene aufgebraucht. Da heißt es sparen und schaffen! Auch den Mut nicht aufgeben, wenn ihn der Mann über dem Stempelnmüssen verlieren will oder wenn eigene Mattigkeit sie überfällt. — Sie freut sich auf ihre Arbeit. Wenn sie nur für den Mann und das Kleinste zu sorgen hat, wird sie die Berge von zugeschnittenen Überkleidern rechtzeitig fertigstellen können. Vielleicht muß sie nun nicht jeden Abend an der Nähmaschine sitzen! Welche Erleichterung, ruhig an der Arbeit bleiben zu können, ohne zwischenhinein an die Wildfänge auf der Gasse denken zu müssen; sorgen zu müssen, ob der schutzgattrige Fritzli auch auf Autos und Velos achtet und was der übermütige Hans wieder anstellt.

An einem Werktag wird sie Wäsche abhalten, nicht am Sonntag, wie so oft. Und die Betten wird sie an die Sonne legen am ersten schönen Tag! Vielleicht wird sie sogar an einem Nachmittag in den Wald ziehen, wenn sie nicht zu müde ist dazu, und lieber mit dem Kleinen und dem Strickstrumpf auf ein Stündchen in den nahen Anlagen ausruhen. Fast wie Ferien wird es sein! — Ferien? richtige Ferien. Daran denkt sie gar nicht. Wie sollten Ferien für sie möglich sein?

Schweizer! Jede geplagte, müde, aufopfernde Mutter hat einmal richtige Ferien, volle Ausspannung, neues Kräftesammeln nötig! Der Ertrag der Bundesfeiersammlung vom 1. August wird dazu verwendet, erholungsbedürftigen Müttern einmal Ferien möglich zu machen. Helfen Sie dazu! Verwenden Sie schon jetzt Bundesfeierkarten und -Marken! Kaufen Sie am 1. August das Bundesfeierabzeichen!

## Bücherschau.

**Der Jungkaufmann.** Monatsschrift für die kaufmännische Jugend. Schriftleiter: Adolf Galliker. 12 Hefte jährlich Fr. 3.50. Verlag des Schweizerischen Kaufmännischen Vereins, Zürich.

In bunter Mannigfaltigkeit stellt sich das neue, diesmal 32 Seiten starke Heft vor: das markige Bild einer Landsgemeinde ersteht vor unseren Augen, und mit dem Wettbewerb „Ueseri Gmeind" versteht es der „Jungkaufmann" geschickt, junge Leser zum staatsbürgerlichen Denken und zur Mitarbeit anzuregen. Wer ist der Erfinder der Taschenuhr? Das und .... welches die kleinste und teuerste Uhr der Welt ist, erfährt man ebenfalls. Eine neuzeitliche Erfindung ist der gesprochene Brief; er geht nicht nur die Schreibfaulen an, sondern jeden, der Lust hat, seine Briefe per Automat „schallplattlich" zu verewigen.

Redaktion: Dr. Ernst Eschmann, Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Adresse!) ☛ Unverlangt eingesandten Beiträgen muß das Rückporto beigelegt werden. Druck und Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstr. 19, Zürich.